

Unterhaltende Propaganda

Ergänzungen zu Maximilian Wagners Beitrag im PUNKT. Nr. 1/2017 „Wessen Uni – unsere Uni? Warum der Film ‚Die Feuerzangenbowle‘ zu lustig für den Unipark ist“

Maximilian Wagner kritisiert in seinem Beitrag für den PUNKT., dass der deutsche Film „Die Feuerzangenbowle“ von 1944 nicht im Unipark gezeigt werden durfte. Die Studienvertretung Anglistik & Amerikanistik hatte die Aufführung für Dezember 2016 geplant. Vermutlich ging es nicht nur um eine Filmvorführung, sondern auch um Party. Denn andernorts hat der Verkauf alkoholischer Getränke vor, während und nach dem Film immer recht viel Geld in die Kassen der Organisator*innen gespült. Insbesondere in Hochschulstandorten mit einer Vielzahl schlagender Verbindungen und Burschenschaften sind vorweihnachtliche „Feuerzangenbowlen“-Partys kommerziell erfolgreich.

Eine derartige Veranstaltung wurde seitens der Uni Salzburg nicht genehmigt. Die Begründung der Absage „der Universitätsleitung (ZWD)“ laute, so Wagner, dass es sich um einen Unterhaltungsfilm handle und solche nur an der Nawi gezeigt werden dürften. Stimmt das? Den Wortlaut des ablehnenden Bescheids kenne ich nicht. Als Kommunikationswissenschaftlerin, die sich schon während ihres Studiums in Göttingen mit Film im Nationalsozialismus und den sowohl beliebten als auch höchst umstrittenen „Feuerzangenbowlen“-Partys beschäftigt hat, möchte ich einige Informationen zum Film geben. Die fehlen nämlich in Wagners Beitrag vollständig.

Der Film „Die Feuerzangenbowle“ zählt zu den unterhaltenden NS-Propagandafilmen und damit ist eine erste wichtige Feststellung getroffen. Unterhaltung und Propaganda bilden im NS-Film nicht etwa einen Gegensatz, sondern durchdringen einander. Der Filmliebhaber, Reichspropagandaminister und oberste Zensor Joseph Goebbels hat mehrfach betont: „Gute Laune ist kriegswichtig.“ Und: Propaganda sollte nicht offensichtlich sein, sondern ‚subkutan‘ wirken. Die beste Propaganda sei die, die vom Publikum gar nicht als solche erkannt werde. Daher waren unterhaltende Filme besonders geeignet, die NS-Ideologie zu vermitteln und den Zuschauerinnen und Zuschauern zugleich Gelegenheit zu bieten, für zwei Stunden dem gar nicht mehr lustigen Kriegsalltag im Jahr 1944 zu entkommen.

Worum geht es nun in dem Film? Aus heutiger Sicht eine harmlose Geschichte: Ein anerkannter Autor, Dr. Pfeiffer, gelangt im Gespräch mit seinen Freunden und unter dem Einfluss etlicher Gläser Feuerzangenbowle zu der Erkenntnis, dass ihm, der privat unterrichtet wurde, wichtige, kollektive Erfahrungen fehlen. Er verjüngt sein Äußeres, wird zum Schüler und besucht das Gymnasium einer Kleinstadt. Mit den Jungs dort heckt er Streiche aus und verliebt sich in die pffiffige, blonde Tochter des Schuldirektors, was seine dunkelhaarige, mondäne Geliebte in der Stadt auf den Plan ruft. Das alles ist fiktional und stellenweise lustig. Es treten aber nicht nur liebenswert verpeilte Oberstudienräte und gütige Direktoren auf, sondern auch zackige Junglehrer, die von Zucht reden und keine Bäume in den Himmel wachsen lassen möchten. Am Ende gesteht der Schüler Pfeiffer seine Streiche, entschuldigt sich, wird wieder zum Autor Dr. Pfeiffer und heiratet die Rektorstochter. Der Status quo ist wieder hergestellt, fast alles bleibt beim Alten. Regression und Infantilisierung der Hauptfigur deutet der Filmkritiker Karsten Witte sozialpsychologisch und als Flucht aus der

Kriegsgegenwart 1944 „in die gute, alte Zeit“ des Wilhelminismus vor 1914: „Die Söhne erbauen sich an den Streichen ihrer Väter, weil die Väter ihnen ihre eigene Jugend stahlen, um die Söhne als Soldaten in den Krieg zu schicken.“

Mehr als 70 Jahre später mag dieser Film mit dem vor und nach 1945 beliebten „Volksschauspieler“ Heinz Rühmann harmlos wirken. Und in der Tat ist der gesellschaftliche Kontext heute ja ein anderer als damals. Die Produktions- und Rezeptionsbedingungen im Nationalsozialismus aber zu reflektieren und dem immer aktuellen Zusammenhang von Unterhaltung, Ideologie und Medien nachzugehen, sollte an einer Universität selbstverständlich sein. Deswegen bin ich dafür, Filme zu zeigen, auch NS-Filme, sich aber zugleich kritisch mit ihnen, ihren Entstehungsbedingungen, Inhalten und Intentionen auseinander zu setzen und zu fragen: Was wird uns da eigentlich zu sehen gegeben?

Den Film hingegen im Rahmen einer Punschparty ohne einführende Worte und die Möglichkeit zur Diskussion danach aufzuführen, weckt Zweifel an den Absichten der Veranstalter*innen bzw. des engagierten Autors. Er hat zwar Recht, wenn er schreibt, dass die Uni offen sein muss für Veranstaltungen von Studierenden für Studierende. Sie soll, da stimme ich zu, Raum für Informationen und Diskussionen bieten und auch Raum für Feiern. Ein Film wie „Die Feuerzangenbowle“ benötigt aber ersteres, Information und Diskussion. Für den gemeinschaftlichen Konsum berauschender Getränke gibt es bessere Anlässe. Und vielleicht auch bessere Orte als den Unipark.

Literaturtipps:

Witte, Karsten (1995): Lachende Erben, Toller Tag. Filmkomödie im Dritten Reich. Berlin: Vorwerk 8. Der Autor gibt darin Antworten auf die Frage: „Wie faschistisch ist die ‚Feuerzangenbowle‘?“

Auch gut: <http://feuerzangenbowle.blogspot.de/>